

Vorwort

Originaldokument
© Verlag C. H. Beck

Ein Buch unter dem anspruchsvollen und umfassenden Titel «Christen in der islamischen Welt» hätte ich, wenn überhaupt, erst in einigen Jahren geschrieben. Christliche und muslimische Freunde aus dem Orient aber haben mich angehalten, es schon jetzt zu tun. Das freundliche Drängen des Verlages tat ein Übriges. So verdankt sich das Buch wesentlich den Menschen aus der islamischen Welt, die seit Jahren meine wissenschaftliche Arbeit begleiten: Kollegen an den islamisch-theologischen Fakultäten ebenso wie Repräsentanten und kirchliche Würdenträger der orientalischen Christenheit. Ohne die Verbundenheit, die zwischen meinen Partnern und mir wuchs, hätten sich meine Interessen nicht so gebildet wie durch sie und mit ihnen.

Die Diskussionen vor Ort waren und sind oft schwierig – gerade, wenn wir uns menschlich verstanden und verstehen. Wie kann einer zum Völkermord an den Armeniern forschen und zugleich mit türkischen Muslimen, die den Völkermord leugnen, wissenschaftlich kooperieren? Befremden löste das sowohl hier in Deutschland als auch bei manchen Vortragsveranstaltungen in der Türkei aus. Einfacher wäre es da zweifellos, sich nur der weniger umstrittenen Geschichte zu widmen und die Gegenwart auszublenden. Doch selbst wo das erklärter Vorsatz bei wissenschaftlichen Veranstaltungen war, ergaben sich schwierige Situationen. Bei einer Einladung zu einer interreligiösen Sommeruniversität einer kirchlichen Einrichtung in Norddeutschland lautete der Auftrag, dass die miteinander auf dem Podium sitzenden Referenten – ein Jude, ein Muslim und ein Christ – jeweils über die Verletzungen berichten sollten, die ihrer Religion von den anderen Religionen in der Geschichte zugefügt wurden. Beim jüdischen Referenten war das nicht schwer. Alle Welt weiß, was in Deutschland in der Mitte des 20. Jahrhunderts den Juden widerfuhr, aber auch von Pogromen in Spanien oder Russland. Alle Welt sah auch, was Juden von Musli-

men widerfahren konnte in der islamischen Welt, nicht erst in der Folge des Nahostkonflikts. Auch die eher beiläufig eingebrachten Hinweise des muslimischen Referenten auf Kreuzzüge, Kolonialherrschaft und Bedrückung der Palästinenser lösten weder bei Juden noch Christen großen Widerspruch aus; das gehört heute ebenfalls zum anerkannten Wissensstand einsichtiger Menschen weltweit. Problematisch wurde es erst, als auf den Völkermord an Armeniern und syrischen Christen, die unhaltbare Lage der Christen im Süden des Sudan und auf die so genannte Knabenlese auf dem Balkan hingewiesen wurde. Es kostete die Veranstalter Kraft und Einsatz, die aufgebrachten muslimischen Zuhörer davon zu überzeugen, die Veranstaltung nicht zu verlassen. Einen zweiten Versuch wagte man seitdem nicht mehr, und aufgrund der mittlerweile geführten Terrorismusdiskussionen mag das auch verständlich sein. Wie aber kann Verständigung erreicht werden, wenn sich beide Seiten nicht auch in ihrem jeweiligen Versagen wahrnehmen? Wie können die einen auszusprechen lernen, was von den anderen tabuisiert wird? Oder wie können die anderen verstehen, dass das Zulassen eigenen Versagens nicht eine Entehrung darstellt, sondern ein wesentlicher Schritt dahin ist, den Beitrag der eigenen Religion zur «Humanisierung» des Menschen zu stärken?

Ich kann nicht behaupten, für diese schwierigen Themen Lösungen gefunden zu haben. Nur so viel will ich beanspruchen: mich mit muslimischen und christlichen Gesprächspartnern im Orient auf Gespräche eingelassen zu haben, deren Ziel es war und ist, einen verstehenden Zugang zu schaffen zu Bereichen, die ansonsten ausgeblendet würden. Dass ich in Teheran ebenso lehren durfte wie in Damaskus, in Aleppo und Beirut, in Kaslik ebenso wie in Kairo, das schätze ich als großes Glück. Ich bin mir bewusst, dass dieser vor Ort geerdete Dialog nie einfach war für meine Partner, weder für die christlichen noch für die muslimischen. Ich musste selbst erst immer wieder neu wahrnehmen lernen, welchen Gesetzmäßigkeiten die Gespräche unterliegen, was erlaubt und was unerwünscht ist, manchmal auch durch die Gegenprobe. Den islamisch-theologischen Fakultäten, die sich auf feste Kooperationen mit meinem Institut eingelassen haben, bin ich dankbar für eine oftmals überwältigende Gastfreundschaft, für den Mut zu Dialogseminaren

zwischen christlichen und islamischen Theologiestudenten und zur Begegnung mit den Christen vor Ort, deren Beteiligung am Dialog unerlässlich ist – wenngleich auch der Weg oft lang ist, den es für die Christen dort zurückzulegen gilt, um sich frei zu äußern. (Der Weg für türkische Partner etwa zu vorurteilsfreien Diskussionen zum Völkermord an den Armeniern ist nicht kürzer.) In diesen Diskussionsprozessen waren auch die religiösen Migranten hilfreich, jene Christen, die aus diesen Ländern flohen und uns nun in der einen oder anderen Weise im Dialog begleiteten. Jedes Jahr gehen jetzt Studierende von Göttingen nach Damaskus, Beirut, Istanbul, Sakarya, Kairo und an andere Orte, um dort Arabisch oder Syrisch zu lernen, um dort Theologie zu studieren und die Situation der Christen unter den Bedingungen der islamischen Welt sozusagen aus der beobachtenden Teilnahme kennenzulernen. Es gehen aber auch junge Menschen an islamisch-theologische Fakultäten, um dort als christliche Theologiestudenten im steten Kontakt zu den Christen vor Ort ihre Perspektive in die Wirklichkeit islamischen Theologietreibens einzubringen. Und es kommen junge Muslime nach Göttingen, um christliche Theologie zu studieren und sich mit ihren christlichen Mitsudenten auszutauschen. In der Regel standen in Deutschland für all diese Interaktionen keine oder nur sehr dürftige staatliche Mittel zur Verfügung; daran hat sich bis jetzt nichts geändert, und daran wird sich wohl leider auch in Zukunft wenig ändern. So war und ist Eigeninitiative und Großzügigkeit seitens der christlich-orientalischen und muslimischen Gastgeber gefragt.

Mein Dank darf aber nicht ausbleiben an jene, die mir Freunde und Wegbegleiter waren. Sie hier alle aufzuzählen musste ich auf ausdrücklichen Wunsch einiger unterlassen, die fürchteten, ihnen könnten dadurch Nachteile in ihrer Heimat entstehen. Doch waren Bischöfe ebenso hilfreich wie Professoren, halfen Gespräche mit Papst Schenouda III., dem Oberhaupt der koptisch-orthodoxen Christenheit weltweit, ebenso zu besserem Verstehen, wie die mit dem Scheich Tentawi von der Großen Moschee von Al-Azhar oder dem damaligen iranischen Staatspräsidenten Mohammed Chatami sowie mit der gerade aus dem Amt geschiedenen irakischen Ministerin für Migrationsfragen, Pascale Ischo Warda, die in Göttingen

in Begegnungen und einer öffentlichen Vorlesung eine Lanze brach für einen offenen Irak, der danach so schnell unmöglich zu werden schien. Ich habe für Einladungen der syrischen, der iranischen, der ägyptischen wie der armenischen Regierung zu danken. Kirchenführer in Syrien, der Türkei, dem Libanon beherbergten mich und stellten sich dem Gespräch. Ich durfte mich in Klöstern im Libanon, in Syrien und in der Türkei ebenso aufhalten wie mancherorts in religiösen Stiftungen der Muslime, wo ich in wenigen Fällen gar Menschen begegnet bin, die sich als islamische Fundamentalisten zu erkennen gaben und etwa politisch als Muslimbrüder in Ägypten wirken. Besonders nahe gegangen sind mir meine Aufenthalte in den Dörfern in entlegenen Gegenden des Vorderen Orients – auch die manchmal ganz realen, leibhaftigen Erfahrungen, wenn ich mir Flöhe eingefangen habe oder den Schwächen meines Körpers Tribut entrichten musste und so die Unzulänglichkeiten eines europäischen Schreibtischwissenschaftlers kostete. Und natürlich hatte und habe ich Kontakte zu christlichen Missionen, die als ihr einziges Ziel die Missionierung von Muslimen betrachten. Über sie bekam ich Kontakt zu den Gemeinden ehemaliger Muslime, die zum Christentum übergetreten waren. Und auch die Säkularisten, die es so offiziell in einer religiös fraktionierten Welt nicht wirklich gibt, stellten mir ihre Sicht zur Verfügung, um auch aus ihr auf die islamische Welt zu schauen.

Ihnen allen, die meine Arbeit im und am Orient seit 32 Jahren mittragen, bin ich herzlich dankbar. Es wäre schön, wenn man diesem Buch anmerkte, dass es einer geschrieben hat, der zwar in diesem Bereich forscht und dazu in der Regel mit Texten umgeht, aber dessen Forschen doch mehr als nur unterfüttert wird von den Begegnungen vor Ort. Ohne sie käme mir alles Forschen wie Trockenschwimmen vor.

All diese gegenwärtigen Interaktionen bilden den aktuellen Hintergrund für das, was in diesem Buch versucht wird: einen Blick zu werfen auf Geschichte und Gegenwart der Christen in der islamischen Welt. Dazu bin ich weder als Menschenrechtler ausgewiesen noch als politisch Verantwortlicher, ich bin nicht einmal hauptberuflicher Orientalist. Ich freue mich aber, dass ich immer wieder eingeladen werde, in diesen Bereichen mitzuwirken. Solche Nach-

frage nach meinem Arbeitsfeld hat sich hoffentlich als Elementarisierung historischer Perspektiven niedergeschlagen, ohne Komplexität zu leugnen, ohne nur Bekanntes zu wiederholen, ohne um des lieben Friedens willen einzuebnen, ohne in Aufregungen zu verfallen. Es sei ausdrücklich gesagt, dass dieses Buch nicht geschrieben wurde als eine bewusste Anklage oder gar als Rechtfertigung für bestimmte Sichtweisen schwieriger Entwicklungen in der Geschichte. Vielleicht kann hier und da Geschichte aus sich selbst heraus sprechen. Vielleicht können Texte und Beispiele etwas von der Wirklichkeit einer numerischen Minorität vermitteln, die sich sonst kaum adäquat zu Wort melden kann. Dann hätte das Buch sein Ziel erreicht: die Sensibilisierung für das wichtigste Feld, für den Umgang der Muslime mit der einzigen noch quantitativ bedeutenden anderen Weltreligion in der islamischen Welt. Hier wird sich erweisen, ob sich die islamische Welt auf offene und partnerschaftlich gleichwertige Multireligiosität hin zu entwickeln vermag oder nicht. Dass hier nicht nur die islamische Welt zu lernen hat, versteht sich von selbst angesichts der Tatsache, dass auch das europäische Christentum erst mühsam den Weg zur kritischen Selbstreflexion finden musste, ehe es sich diese als seine Errungenschaft meinte auf die Fahnen schreiben zu dürfen.

Es ist übrigens nicht schwer, Lücken in diesem Buch zu finden. Selbst Themen, denen ich seit Jahren mit Leidenschaft nachgehe, fanden zuweilen nicht einmal Erwähnung.¹ So etwas wie Vollständigkeit wird man hier noch weniger erwarten dürfen als anderswo – wie sollte auch auf so kleinem Raum die Vielfalt der christlichen Kirchen, Völker und Kulturen in diesen geografischen Dimensionen über beinahe 1500 Jahre auch nur annähernd «erschöpfend» behandelt werden? Das Ziel ist ein anderes: Es möchte einen Zugang schaffen zum Verständnis der Christen im Orient, etwas von den spezifischen Bedingungen und Verhältnissen, Möglichkeiten und Grenzen christlichen Lebens unter muslimischer Herrschaft vermitteln. Angesichts der Forschungssituation bleibt dies ein gewagtes Unternehmen, weil derzeit weltweit intensiv auf die Christen im Orient geschaut wird. Sie sind längst so etwas wie ein Fieberthermometer für die tatsächliche Befindlichkeit im Inneren der islamischen Welt.

Der enge Rahmen zwang zur manchmal auch schmerzhaften Auswahl. (Auf die Auseinandersetzung mit der Forschung musste daher fast gänzlich verzichtet werden.) Dies gilt auch für die Anmerkungen, die so knapp wie möglich gehalten werden sollten. Dennoch hoffe ich, genügend Hinweise gegeben zu haben, damit interessierte Leser grundlegende und weiterführende Literatur finden können. Alle Zitate sind der gültigen Rechtschreibung angepasst. Bei der schwierigen Frage der Transkription fiel die Entscheidung schließlich gegen eine wissenschaftliche Umschrift zugunsten einer pragmatischen Lösung, die unter Verzicht auf diakritische Zeichen eine mögliche Ausspracheform der Namen und Begriffe aus den verschiedenen Sprachen anbietet.